

Die den Nachbarbatterien melden sollen, daß der Hafen bedroht ist.

Die Geschütztelefonisten haben den Kopfhörer umgelegt und stehen horchend an den Schutzhüllen.

Da — einige Knappe Besuche vom Leitband. Seitengrad und Entfernungs! „Salut!“

Mit sechs Salven töltet der Batterie-Kommandeur das Vorgebiet durch den Nebel ab.

Plötzlich taucht im Scheine der Leuchttratte kaum 1000 Meter nördlich der Batterie ein Fahrzeug auf. Mit äußerster Kraft nimmt es Kurs auf die Rollenmauer. Ein kleiner Kreuzer! In der Tommy verrückt geworden?

Kurz liegen Schieber und Entfernungsverbesserungen an die Geschütze; ein Knappes Schwenken der Rohre, und zum ersten Male nach dreieinhalb Jahren brüllen die Kanonen der Batterie im Duelle gegen einen erreichbaren Feind. Krachend und splitternd erden die Geschütze in Aufbauten und an Deck des Kreuzers, das schwarz von Menschen wimmelt. Die Maschinenkanonen spucken brennend. Der Kreuzer dreht ab und läuft nach Westen, so daß er von den Geschützen nicht mehr erreicht werden kann.

Nach war sich die Batterie bei dem dicken Nebel und Dunst nicht klar geworden, was der nächtliche Spud bedeuten sollte, da meldet ein herankommender Bauer: „Feindliche Truppen verlaufen auf der Rolle zu landen.“

„Geschützmannschaften zur Landungsabwehr!“ Ein Sturmtrupp — 3 Unteroffiziere und 2 Mann unter Führung des Reserve-Batterie-Kommandeurs — reißt Kraxer und Koppel an sich, Dankgranaten werden herbeigeschleppt, und serienweise geht es zum Bestausgange des Batteriehofes. Der kleine Kreuzer war im Dunst des unübersichtlichen dicken Nebels, von kleinen Motorbooten herangeleitet, längs der Rolle gepannt, kaum 20 Meter von der Batterie entfernt.

Dunkle Gestalten schlangen sich über die Brüstung der Rollenmauer. Aus den Geschützkanonen letzte Maschinenkanonen und Maschinengewehre über das Vorgebiet. Auf mitgebrachten Leitern krochen die Verwundeten behend wie Koken von der Mauer herunter. Voran ein englischer Offizier, das Maschinengewehr auf dem Rücken. Bräufend stiegen aus dem Laufe die R. G. Schiffe der Batterie in die Flanke.

Ein Trupp Feinde sammelt sich in Schübe eines Betonunterhandes. Vom Kreuzer liegen Leuchtkegel hoch. Die Nacht wird sekundelang zum Tage. Wild brüllend mit blauer Waffe greift der Tommy längs der oberen Rollenmauer an. In der Spitze ein Kapitän mit gekrümmtem Messer.

„Da kommen die verfluchten Fußballer!“ Deutsche Stielhandgranaten wirbeln in den Gassen. Der Kapitän ist ihr erstes Opfer. Gewehrfeuer klatscht. Ein Kolbenstoß wirft einen Engländer über die Brüstung. Die Maschinenkanonen haben Ladehemmung. Kästlich arbeitet ihre Bedienung im rasenden Feuer der feindlichen Karren. Dann senken sich die Rufe, und aufstrebend Lad Lad preisen ihre Leuchtspurgeschosse die Mauer entlang.

Von unten heraus feuert das Hochgeschütz eines deutschen Torpedobootes, bedient von dem Kommandanten des Bootes und einem Mann, gegen die Landungsstelle.

Das war zuviel für die Royal Marines. Seiner britischen Majestät. Was nicht tot oder vermuntert am Plage blieb, sprang mit verzweifelterm Tob über die Brüstung in die See. Für die meisten wird es wohl der letzte Sprung gewesen sein. In diesem Augenblick überstreckte ein englisches Fahrzeug längs der Rollenmauer. Bräufend steht der Steuermann am Ruder. Da trifft ihn der Geschützschuß eines deutschen Bootes mitten in die Stirn. Der Körper blumt sich auf, und im Fallen reißt er das Steuerbord herum, so daß das beabsichtigte Manöver mißlingt.

Ein englischer Offizier, der weit seinen Leuten Sprengladungen legen wollte, stößt mit einem Torpedobootmatrosen zusammen. Der Brito rennt dem Deutschen seinen zweifelhafte haarscharf geschliffenen Dolch in den Leib. Der Mann kriecht zusammen, reißt sich im letzten Krampf nochmals auf und gräbt dem Gegner das Messer tief in den Hals. Schlangend und Gurgel aufschreiend, bricht hinter zwei Meter voneinander entfernt die furchbar verzerrten Leiden der beiden lasterren Geener. Unten im Rollenbof schallt ein anderer Teil des Sturmtrupps seine Bahn.

Ein riesiger Schlag erschüttert die Rolle, daß sie sekundelang hebt. Eine Feuerkugel steigt am Rollenbof klammend in die Nacht. Der Brito hatte ein mit Sprengstoffen beladenes U-Boot gegen die eiserne Verbindungsbrücke geragt.

Wald in der Rollenbof geläubert; 2 Maschinen-gewehre werden erbeutet und gegen den Feind ver-

wandt. Nur tote oder gefangene Engländer be-sinnen sich noch auf der Rolle.

Was jetzt noch zu tun übrigbleibt, war in der Hauptfrage lediglich arbeitsmäßige Arbeit. (Schluß folgt.)

Deutscher Reichstag

Berlin, 6. Juni.

In der fortgesetzten Debatte über

Belagerungszustand und Zensur

antwortet Kapitän Soy-Ed: Er bestritte, daß die Presse zugunsten des Admirals v. Tirpitz beeinflusst worden sei.

Abg. Herzfeld (Unabh. Soz.): Der Belagerungszustand muß aufgehoben werden. Der Reichstag allerdings wünscht diese Aufhebung nicht, weil er den Belagerungszustand braucht als Schutz gegen die Bedrohung der Bürgerlichen, und die Regierung und das Militär wollen die Aufhebung natürlich noch viel weniger. Diebstahl und Dittmann sind dem Militär ausgeliefert worden. Der Reiner trägt dann einen Fall vor, wo in Hannover sozialdemokratische Redakteure zusammen mit einem Offizier Proskription bearbeitet und verbreitet hatten, die antionemistische Kriegsziele förderten. Diese Arbeiterfreunde der Sozialdemokratie sind nichts weiter als Verräter an den Interessen der deutschen Arbeiterklasse. (Große Unruhe bei den Sozialdemokraten und Zusage bei den Sozialdemokraten: Von diesem Rekl sollen sich die deutschen Arbeiter beschimpfen lassen, von diesem Petroleumschieber, von dem die Arbeiter nichts wissen wollen. Vizepräsident Dove erklärt, daß diese Dinge nicht zur Sache gehörten.) Herr Kollege Noke... (Abg. Noke ruft: Fangen Sie nur nicht mit mir an, sonst können Sie was erleben. Zwischenrufe bei den Unabhängigen. Noke sagt, zu den Unabhängigen gewandt: Sie wollen doch nicht etwa erwarten, daß ich diesen Rekl ernst nehme.) Wir leben jetzt in der Zeit des Sozialkrieges, nur daß es angewandt wird gegen die unabhängigen Sozialdemokraten. Die Verfolgungen sind jenseitig größer als damals, aber sie werden uns nicht niederzwingen. Uns gehört die Zukunft. Ihr kemmt uns nicht, Ihr zwängt uns nicht.

Abg. Werner-Gießen (Wirtsch. Vgg.) beklagt sich darüber, daß ihm die Kriegzielverörterung unmöglich gemacht worden sei.

Abg. Volkwich (Volk) ist der Meinung, daß die Zustände schlimmer seien denn je. Deutschland sei in eine Anzahl Satrapien geteilt, an deren Spitze stellvertretende Kommandierende Generale mit unumschränkter Gewalt ständen.

Abg. Reerfeld (Soz.) weist die Herabwürdigenden Angriffe des Abg. Herzfeld auf seine Partei zurück.

Abg. Müller-Meinigen (Fortf. Fr. Vp.): Reiner der Reiner in dieser Debatte hat die Zustände in der Zensur und im Belagerungszustand verteidigt, aber dem konservativen Abgeordneten von Graefe war es vorbehalten, als Einziger eine Besserung in den Zuständen anzukündigen. Herr Graefe allerdings hat auch erklärt, daß er keinen Burgfrieden wolle. Was uns ärgert, ist der Mißbrauch der militärischen Gewalt zu einseitigen konservativen Parteizwecken. Das beste wäre eine gründliche Reform des Belagerungszustandes, aber die Materie ist ungeheuer schwierig und würde zu schweren Kämpfen führen, deshalb müssen wir eine andere Lösung suchen. Es würde genügen, wenn wir die Trennungslinie zwischen militärischer und politischer Zensur endlich finden könnten. Es ist höchste Zeit, daß in nachdrücklicher Weise die General-Kommandos und die nachgeordneten Stellen darauf hingewiesen werden, daß dem Volk Vertrauen geschenkt werden muß. Der die politische Zensur beseitigt, fördert das Durchhalten und nicht der Kriegführung.

Staatssekretär Wallraf: Das Material des Abg. Soyheim war sehr unangenehm; ob es lieb- und nichtlieb war, möchte ich bezweifeln. Der Abg. Herzfeld stellt die Zensur als ein Produkt des Militarismus hin. Wie kommt es aber dann, daß Frankreich und England genau dieselbe Zensur haben? Herr Müller-Meinigen hat auch sich darüber, daß wir nicht weiterkommen. Deshalb kommen wir nicht weiter? Die bisher gemachten Vorschläge sind nach der Auffassung der Regierung nicht gangbar.

Abg. Daase (Unabh. Soz.): Eine Abhilfe

gegen alle Mißstände ist nicht von der Regierung zu erwarten. Wenn der Reichstag abgehen will, so muß er selber zum Danken sich entschließen. Reiner geht auf die Zensurfrage speziell auf die heimliche Zensur, die nach außen nicht in die Erscheinung tritt, die Zensur des schwarzen Kabinetts ein. Es gebe Abgeordnete in diesem Hause und zwar nicht nur bei der unabhängigen Sozialdemokratie oder bei der alten Sozialdemokratie, deren Briefe von diesem schwarzen Kabinet geöffnet werden, ohne daß diese Abgeordneten bis heute etwas davon ahnen. Diese ganze Briefkontrolle ist gegen die Verfassung. Neben helfen gegen diese Zustände nicht. Der Reichstag hat veriangt. Das Volk muß eingreifen.

General v. Brissberg rechtfertigt es, daß den aus Ausland heimkehrenden Gefangenen vaterländischer Unterricht erteilt wird. Diese Leute haben seit Jahren keine Kenntnis von dem bekommen, was sich ereignete.

Damit schließt die Debatte. Die Ausdrucksanträge werden angenommen.

Der zu Beginn der Sitzung angekündigte, inzwischen eingebrachte Antrag betreffend die Neuordnung der Vizepräsidentenfrage wird ohne Debatte der Geschäftsordnungskommission überwiesen.

Morgen 1 Uhr: Kleine Anfragen, erste Lesung der Novell: zum Belagerungszustandsgesetz.

Stenographen im Hauptauschuß

Berlin, 5. Juni. (H. V.) Im Hauptauschuß des Reichstages erklärte bei der Beratung der Änderung des Reichs-Kriegsgesetzes Staatssekretär Graf Höder, daß das ganze Gebiet der sogenannten Vorkriegsteuer bisher nur 125 Millionen Mark erbrachte. Eine Erhöhung um 20 Millionen Mark kann im Verhältnis zu anderen Steuergebieten nicht als übermäßig hoch bezeichnet werden. Was eine Erhöhung des Umsatzsteuersatzes für Aktien auf drei pro Mille anfangt, so ist es zweifelhaft, ob die Ermäßigung den erwarteten Ertrag bringen wird. Es wird nicht haben, wenn die augenblickliche Ausdehnung der Spekulation an der Börse durch den hohen Umschlagstempel eingedämmt wird. Eine Erhöhung der Provision der Banken auf 2 1/2 pro Mille vom dem ausmachenden Betrag ist ohne Widerspruch des Publikums aufgenommen worden. Der Reichsbankpräsident Davenne erklärte, er habe aus der Verhandlung den Eindruck gewonnen, daß bei allen Seiten gewisse Bedenken bestehen gegen den Satz von 3 pro Mille. Wir brauchen eine geschäftsfähige Börse und die kann allerdings durch den Satz gestoppt werden. Wir stehen aber vor einer besonders wilden Spekulation als Kriegsgeldwäscherei. Kriegsgewinnler und andere Kreise wirken mit, um der Spekulation ein Ziel zu setzen. Man wird ihnen nicht bekommen, solange es nicht möglich ist, sie durch starke Kriegssabagen zu lassen. Für gesunde Seiten würde der vorgeschlagene Satz nicht passen, wohl aber jetzt als Mittel im Kriege, um die Spekulationslust einigermaßen einzudämmen.

Der Unterausschuß des Hauptauschusses des Reichstages, dem der Umsatzsteuerentwurf zur Vorbereitung überwiesen worden war, hat gestern gegen die Stimmen des Zentrums, der Konservativen und der Deutschen Fraktion den fortgeschrittenen Antrag zum Schutz der Warenhäuser gegen eine Überbesteuerung angenommen. Danach dürfen die Steuern von Warenhäusern, die beim Inkrafttreten des Gesetzes in den Bundesstaaten und Gemeinden bestehen, vom 1. April 1919 ab nicht weiter erhoben und weitere Steuern von Warenhäusern von den Bundesstaaten oder Gemeinden nicht eingeführt werden. Ferner wurde der Zentrumsantrag angenommen, nach dem die Gemeinden aus dem ihnen überwiegenen Vermögensanteil nach Anweisung der Landesregierungen die Mittel zur Erleichterung der Lebensmittelpreisbildung für Minderbemittelte zu stellen haben.

Abgeordnetenhaus

Berlin, 6. Juni.

Die Beratung des Haushalts des Ministeriums der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten wird fortgesetzt.

Abg. Dr. Kaufmann (S.): Der frühere Kultusminister von Trost zu Solz hat mit sachlicher Gründlichkeit, mit großer Festigkeit der Grundsätze und in großzügiger Weise sein Amt verwaltet. Das alte Verhältnis zwischen Kirche und Staat ist unter seiner Amtsführung nicht geändert worden. Wir fordern, daß an der Kon-

Aus aller Welt

Professionalität der Volksschule nicht geändert werde. Die Hauptaufgabe der Volksschule muß nach wie vor sein, die religiös-ethische Erziehung und Charakterbildung. Dieses Ziel wird am besten durch die konfessionelle Volksschule erreicht. Wir fordern auch für die Fortbildungsschule die Einführung des Religionsunterrichts. Wir wünschen ferner ein harmonisches Verhältnis zwischen Kirche und Staat, die in vielen Beziehungen gemeinsame Aufgaben haben. Unsere ganze Kultur ist eine gemeinsame Schöpfung von Staat und Kirche. Es trifft nicht zu, daß Winthorst niemals für eine Trennung von Kirche und Staat eingetreten ist. Unser Schulwesen hat immer auf höchster Stufe gestanden, deshalb müssen wir uns vor grundlegenden Neuerungen auf diesem Gebiete hüten. Für uns ist die Religion der wichtigste und entscheidende Bildungsfaktor und deshalb wünschen wir, daß sie in der Schule überall durchdringt. Für die Konfessionalität der Volksschule treten auch die Bischöfe ein. Sie fordern ferner, daß konfessionelle Minderheiten an höheren Schulen von Lehrern ihres Bekenntnisses in der Religion unterrichtet werden. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Lüdicke (H.): Wir hoffen, daß der neue Minister ähnliche Bahnen einschlagen wird wie der frühere. Bei unserer Stellungnahme zur Frage Kirche und Schule werden wir den benachteiligten Bahnen des früheren Ministers v. Zeppelin folgen. Wir stimmen dem Minister darin zu, daß die Religion unserer Schule und unserer Jugend erhalten bleiben soll. Grundsätzlich stehen wir mit dem Minister auf dem Standpunkt, daß die konfessionelle Volksschule allgemein gültig sein muß, und daß die Simultanschule nur ausnahmsweise da, wo die Verhältnisse es erfordern, bestehen bleiben soll.

Abg. Adolf Hoffmann (Unabh. Soz.): Der frühere Minister meinen wir nicht nur sein Träumen nach, sondern betrachten seinen Willen als den einzigen Erfolg der Abgeordnetenversammlung. Wir wollen nicht, daß die Kirche vom Staat unterrichtet wird. Wir fordern die Beseitigung der kirchlichen Schulaufsicht. Man schämt sich der Dinge, die im Kriege passieren, die in erster Linie Brechen auf dem Gewissen hat. (Große andauernde Unruhe, Applaus rechts und im Zentrum.)

Vizepräsident Dr. Voßmann ruft den Abg. Hoffmann wiederholt zur Ordnung.)

Abg. Dr. Flankenburg (nat.): Die ersten Dinge dieses Staats möchte ich mit mehr Geist behandelt wissen, als dies durch den Redner geschehen ist. Die gegenseitige Achtung und Tuldung der Konfessionen hat gewonnen. Den Gedanken der Einheitschule stimmen wir zu.

Abg. Traub (S. Fr.): Was das Verhältnis der Konfessionen zueinander betrifft, werden wir uns dagegen, daß sich die Konfessionen trennen voneinander abschließen. Darin erblicken wir eine Gefährdung der Gemeinschaft des staatlichen Zusammenhanges.

Kultusminister Dr. Schmitt: Wenn ich von Herrn Hoffmann absehe, so halte ich die Anregungen der Redner der Erwägung und Prüfung wert. Den Rednerungen nach Schaffung einer Einheitschule stellen sich die größten Schwierigkeiten entgegen. Zu einer großen Schulreform halte ich die Zeit noch nicht für gekommen. Wir werden bestrebt sein, die Politik von der Schule fern zu halten. An der konfessionellen Volksschule halten wir fest, aber man soll das konfessionelle Prinzip nicht überstreben. Ich halte an dem jetzigen Verhältnis zwischen Staat und Kirche fest und würde es für ein Unglück halten, wenn an diesem Verhältnis gerüttelt werde.

Weiterberatung Freitag 11 Uhr.

Abg. Daase (Unabh. Soz.): Eine Abhilfe

Abg. Herzfeld (Unabh. Soz.): Der Belagerungszustand muß aufgehoben werden.

Abg. Volkwich (Volk) ist der Meinung, daß die Zustände schlimmer seien denn je.

Abg. Reerfeld (Soz.) weist die Herabwürdigenden Angriffe des Abg. Herzfeld auf seine Partei zurück.

Abg. Müller-Meinigen (Fortf. Fr. Vp.): Reiner der Reiner in dieser Debatte hat die Zustände in der Zensur und im Belagerungszustand verteidigt.

Staatssekretär Wallraf: Das Material des Abg. Soyheim war sehr unangenehm; ob es lieb- und nichtlieb war, möchte ich bezweifeln.

Abg. Daase (Unabh. Soz.): Eine Abhilfe

Abg. Herzfeld (Unabh. Soz.): Der Belagerungszustand muß aufgehoben werden.

Abg. Volkwich (Volk) ist der Meinung, daß die Zustände schlimmer seien denn je.

Abg. Reerfeld (Soz.) weist die Herabwürdigenden Angriffe des Abg. Herzfeld auf seine Partei zurück.

Abg. Müller-Meinigen (Fortf. Fr. Vp.): Reiner der Reiner in dieser Debatte hat die Zustände in der Zensur und im Belagerungszustand verteidigt.

Staatssekretär Wallraf: Das Material des Abg. Soyheim war sehr unangenehm; ob es lieb- und nichtlieb war, möchte ich bezweifeln.

Abg. Daase (Unabh. Soz.): Eine Abhilfe

Abg. Herzfeld (Unabh. Soz.): Der Belagerungszustand muß aufgehoben werden.

Abg. Volkwich (Volk) ist der Meinung, daß die Zustände schlimmer seien denn je.

Abg. Reerfeld (Soz.) weist die Herabwürdigenden Angriffe des Abg. Herzfeld auf seine Partei zurück.

Abg. Müller-Meinigen (Fortf. Fr. Vp.): Reiner der Reiner in dieser Debatte hat die Zustände in der Zensur und im Belagerungszustand verteidigt.

Staatssekretär Wallraf: Das Material des Abg. Soyheim war sehr unangenehm; ob es lieb- und nichtlieb war, möchte ich bezweifeln.

Abg. Daase (Unabh. Soz.): Eine Abhilfe

Abg. Lüdicke (H.): Wir hoffen, daß der neue Minister ähnliche Bahnen einschlagen wird wie der frühere.

Abg. Adolf Hoffmann (Unabh. Soz.): Der frühere Minister meinen wir nicht nur sein Träumen nach, sondern betrachten seinen Willen als den einzigen Erfolg der Abgeordnetenversammlung.

Abg. Dr. Flankenburg (nat.): Die ersten Dinge dieses Staats möchte ich mit mehr Geist behandelt wissen, als dies durch den Redner geschehen ist.

Abg. Traub (S. Fr.): Was das Verhältnis der Konfessionen zueinander betrifft, werden wir uns dagegen, daß sich die Konfessionen trennen voneinander abschließen.

Kultusminister Dr. Schmitt: Wenn ich von Herrn Hoffmann absehe, so halte ich die Anregungen der Redner der Erwägung und Prüfung wert.

Abg. Daase (Unabh. Soz.): Eine Abhilfe

Abg. Herzfeld (Unabh. Soz.): Der Belagerungszustand muß aufgehoben werden.

Abg. Volkwich (Volk) ist der Meinung, daß die Zustände schlimmer seien denn je.

Abg. Reerfeld (Soz.) weist die Herabwürdigenden Angriffe des Abg. Herzfeld auf seine Partei zurück.

Abg. Müller-Meinigen (Fortf. Fr. Vp.): Reiner der Reiner in dieser Debatte hat die Zustände in der Zensur und im Belagerungszustand verteidigt.

Staatssekretär Wallraf: Das Material des Abg. Soyheim war sehr unangenehm; ob es lieb- und nichtlieb war, möchte ich bezweifeln.

Abg. Daase (Unabh. Soz.): Eine Abhilfe

Abg. Herzfeld (Unabh. Soz.): Der Belagerungszustand muß aufgehoben werden.

Abg. Volkwich (Volk) ist der Meinung, daß die Zustände schlimmer seien denn je.

Abg. Reerfeld (Soz.) weist die Herabwürdigenden Angriffe des Abg. Herzfeld auf seine Partei zurück.

Abg. Müller-Meinigen (Fortf. Fr. Vp.): Reiner der Reiner in dieser Debatte hat die Zustände in der Zensur und im Belagerungszustand verteidigt.

Staatssekretär Wallraf: Das Material des Abg. Soyheim war sehr unangenehm; ob es lieb- und nichtlieb war, möchte ich bezweifeln.

Abg. Daase (Unabh. Soz.): Eine Abhilfe

Abg. Herzfeld (Unabh. Soz.): Der Belagerungszustand muß aufgehoben werden.

Abg. Volkwich (Volk) ist der Meinung, daß die Zustände schlimmer seien denn je.

Abg. Reerfeld (Soz.) weist die Herabwürdigenden Angriffe des Abg. Herzfeld auf seine Partei zurück.

Abg. Müller-Meinigen (Fortf. Fr. Vp.): Reiner der Reiner in dieser Debatte hat die Zustände in der Zensur und im Belagerungszustand verteidigt.

Staatssekretär Wallraf: Das Material des Abg. Soyheim war sehr unangenehm; ob es lieb- und nichtlieb war, möchte ich bezweifeln.

Abg. Daase (Unabh. Soz.): Eine Abhilfe

Abg. Herzfeld (Unabh. Soz.): Der Belagerungszustand muß aufgehoben werden.

Abg. Volkwich (Volk) ist der Meinung, daß die Zustände schlimmer seien denn je.

Abg. Reerfeld (Soz.) weist die Herabwürdigenden Angriffe des Abg. Herzfeld auf seine Partei zurück.

Geheimnisse und Wunder

51) Von Gertraud von Stelmans.

Es war ein so herrlicher Herbsttag, daß man am liebsten im Freien geblieben wäre, aber die beiden jungen Leute begaben sich logischer in die Zimmer des Hausherrn und der Doktor begann mit der Arbeit. Er nahm sämtliche Bilder von den Wänden herab und es waren ihrer nicht wenig, untersuchte sie, um festzustellen, ob die Rückseite abgeleitet und wieder angeleitet worden sei und betrachtete ebenso alle Stellen an der Wand, die durch diese Bilder bedeckt worden waren.

Darüber vergingen schnell ein paar Stunden, aber das Gedächtnis entdeckte er dabei ebensoviele, wie der Justizrat und fesseltend ließ er sich endlich neben Sabetti in einen Sessel setzen.

„Na,“ sagte sie tröstend, „auf den ersten Blick fällt kein Baum. Wir müssen Geduld haben und immer wieder Geduld.“

„Ah,“ meinte er, „Geduld hätte ich schon, wenn mir nicht eines schönen Tages die Zeit zu knapp würde. In Ihrer Gesellschaft könnte ich noch lange suchen, ohne zu ermüden. Ja, wenn ich ehrlich sein soll, ich habe nicht einmal den Wunsch, Ihr verschwendetes Erbeil zu finden. Nicht, weil ich es Ihnen nicht gönne, sondern aus einem ganz anderen Grunde. Können Sie ihn erraten, Baroness?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, Herr von Jessenitz. Das kann ich nicht.“

„Es wäre wohl auch zu viel verlangt, das wissen Sie von mir und von meinen Aufbautungen?“

„O,“ meinte Sie lächelnd, „eine ganze Menge mehr als Sie glauben und ahnen können. Ich würde schon allerlei von Ihnen. Gutes und Böses, es wie wir uns in Mainz kennen lernten.“

Ueberrascht blickte er auf. „Das haben Sie mir ja noch gar nicht gesagt. Wer hat Ihnen denn über meine Bemühung berichtet?“

„Sie selbst,“ erwiderte sie ernst, „und zwar recht ausführlich.“

„Wer ich bitte Sie, das ist ja einfach un-

„Doch nicht, Herr von Jessenitz, ein stiller Zufall fügte es so.“

„Wann war das?“

„Nur vor einigen, fast als ich von Italien nach Deutschland zurückkehrte.“

„Wenn dem so wäre, müßte ich doch auch etwas davon wissen.“

Sie lächelte. „In diesem Falle nicht. Sie sprachen nämlich zu Ihrem Bruder und nicht zu mir, und ich hörte Ihre Stimme, aber ich sah Sie nicht, ja, ich machte mir sogar eine ganz falsche Vorstellung von Ihrer Persönlichkeit.“

Verwirrt, sah er sie an. „Mit meinem Bruder war ich damals nur einmal ein paar Stunden zusammen und zwar in der Nacht, in einem Hotel. Ich hatte einen Zug überlagert.“

„Ganz richtig,“ sagte sie, „in Frankfurt am Main. Sie kamen von Ihrer Schwester und wollten nach Dars, mußten aber vorher Ihrem Bruder über Ihre Erlebnisse Bericht erhalten.“

Nun erlöste der Doktor erstickt. „Mein Gott,“ sagte er, „und das, das alles haben Sie gehört?“

„Ja, aber ohne zu wissen, wer Sie seien.“

„Wie konnte das nur geschehen?“ meinte er sinnend.

„Auf die natürlichste Weise von der Welt,“ war die Erwiderung. „Sie sagten ja damals selbst, ein Hotelzimmer sei nicht der richtige Ort für intime Unterhaltungen. Ihr Bruder war anderer Meinung, aber Sie hatten recht. In dem Salon, der neben Ihrem Zimmer lag, hatte man mich in später Stunde noch untergebracht, weil kein anderer Platz für mich da war und die Wand, welche die beiden Räume trennte, erwies sich als ungewöhnlich dünn. Mein Bett stand an dieser Stelle und ich verhielt mich ganz still. So hörte ich alles.“

„Alles?“ wiederholte er betroffen, „was mag das nur gewesen sein? Ich kann mich meiner Borte nicht mehr genau erinnern.“

„Ich nahm die gebotene Hand und lächelte wiederholt, dann sagte er ernst: „Ich verstehe, Baroness, und ich danke Ihnen, danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Güte und Güte. Wäre ich damals genau bei Sie Elisabeth Rainer lesen, ich hätte mich in Ihre Nähe gewagt und auch jetzt mein Schwester gebeten, einen Anderen mit der Lösung Ihrer Angelegenheiten zu betrauen. Ich verweigere, daß ich ein Jessenitz bin, selbst schon schwer genug auf mir und nun höre ich auch noch, daß Sie das Gespräch mit meinem Bruder beauftragen. Danach muß mich die Gewissheit eine Pein sein für Sie und ich darf Ihnen dieselbe nicht länger anfordern.“

Sabetti erwiderte und brennt, ich verraten zu haben und in großer Angst, ihn zu beruhigen, sagte sie bedend:

„Herr von Jessenitz, Sie dürfen jetzt noch nicht gehen. Sie haben mir versprochen, mir zu helfen.“

Er schwing einen Augenblick, dann verneigt er sich in keinem Zweifel als Zeichen der Zustimmung und sagte lächelnd: „Alles gut, Sie befehlen. Ich werde meine Aufgabe zu Ende führen.“

Der Doktor hatte verbrochen, an dem Abendessen teilnehmen und er tat es auch, aber es war innerlich so verflucht, daß er zur Unterhaltung wenig beizugab und die Gesellschaften wenig hatte, diese aufrecht zu erhalten, denn auch die junge Hausfrau war wortlos und bekümmert und wenn ihre freundlich ermunternden Worte nicht gewesen wären, hätte man an ein ernstes Gespräch zwischen den jungen Leuten gar nicht denken können.

Kein Wunder, daß Sabettis Deller an diesem Abend bedrückt und zerstreut war. Unruhig dachte er für das beauftragte Gespräch, und es sich wieder zu vergegenwärtigen und jedem Wort nach, das er in jener Nacht gesprochen hatte. Da erinnerte er sich denn auch, daß er Leo vob und Lum' Abblitz, ihn mit der K. einig verbraten, erzählt hatte und seiner energiegeladener Abwehr gegen diese Vermutung. Das freute ihn wiederum und gab ihm allmählich eine feste Haltung wieder. Daraus konnte Sabetti das

Er sah ganz zerknirscht aus. „Tropfen müssen meine Worte Sie unheilbar verwundet haben und heute noch in Ihnen nachklingen. Können Sie mir vergeben?“

Sie streckte ihm die Hand hin. „Ich habe Ihnen schon verziehen und, neben der traurigen Erinnerung an Frankfurt am Main steht verziehend und aufsehend die Erinnerung an Mainz, wo wir uns ganz unbedungen gegenüberstanden und nur die Gegenwart zu ihrem Rechte kam.“

„Ich nehme die gebotene Hand und lächelte wiederholt, dann sagte er ernst: „Ich verstehe, Baroness, und ich danke Ihnen, danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Güte und Güte. Wäre ich damals genau bei Sie Elisabeth Rainer lesen, ich hätte mich in Ihre Nähe gewagt und auch jetzt mein Schwester gebeten, einen Anderen mit der Lösung Ihrer Angelegenheiten zu betrauen. Ich verweigere, daß ich ein Jessenitz bin, selbst schon schwer genug auf mir und nun höre ich auch noch, daß Sie das Gespräch mit meinem Bruder beauftragen. Danach muß mich die Gewissheit eine Pein sein für Sie und ich darf Ihnen dieselbe nicht länger anfordern.“

Sabetti erwiderte und brennt, ich verraten zu haben und in großer Angst, ihn zu beruhigen, sagte sie bedend:

„Herr von Jessenitz, Sie dürfen jetzt noch nicht gehen. Sie haben mir versprochen, mir zu helfen.“

Er schwing einen Augenblick, dann verneigt er sich in keinem Zweifel als Zeichen der Zustimmung und sagte lächelnd: „Alles gut, Sie befehlen. Ich werde meine Aufgabe zu Ende führen.“

Der Heiratsvermittler

Erzählung aus dem Leben eines großen Weisers. Von A. R.

Der Goldene Stern — das unweit Wien an einem lieblichen, grünen Hügelabhange, verhielt in einem Obstbaumwald liegenden Dörfchen R. — war das berühmteste Weisheits- und Heiligtum seiner Zeit. Die Anziehungskraft verdankte es seinem heiligen Wein, auch nicht dem vorzüglichen Bier aus dem Brauhaus „Zum Löwen“, ja selbst nicht einmal der noch vorzüglicheren verarbeiteten Milch mit ihrem köstlichen, rotenrotten Saft und der heilbringenden Kräuterkraut, welche der liebe Heiligtumsbesitzer ihrer ausgezeichneten Küche war. — Kein, das reizende Kännchen, ihr Pflegen- und einziges Erbin, schien der weisheits- bringende Magnet!

Alle Männer, alt und jung, verheiratet und ledig, waren eifrig, daß es kein braunes, heilbringendes Getränk weit und breit gebe. — Derjenige, welcher dies am besten beurteilen konnte: der schmale Robert, Kräuterkraut einziger Sohn, sitzt allein mehr in der Goldenen Stern. Die Wittin hatte ihn, als sie hinter das liebe Weisheitsfaß, das Kännchen und Robert's junge Weizen verband, einen „Bettelbuben“ gehalten, den es nicht einfallen sollte, seine Hand nach ihrem Nabel auszustrecken. In Joven und Jahren war er auf und davongegangen, um in der Welt kein Glück zu verdienen, denn er wollte nicht eher wieder ihre Schwelle betreten, bis er mit vollem Können kommen konnte.

Mit dem Reichwerden ist das aber ein eigen Ding! Dem Robert wollte es trotz allem guten Willen nicht sonderlich gelingen, weshalb es sehr langsam damit. Mit unermüdlichem Fleiß und einer fast an Verzweiflungspointen gehenden Hartnäckigkeit hatte er der müde Bräutigam in den zwei Jahren seiner freiwilligen Verbannung knapp bis zu 100 Gulden 2 Kreuzer österreicher Währung bringen können.

Aber er war jung und unerschrocken, daher hoffnungsfreudig und vertrauensvoll und glaubte unerschütterlich: Der liebe Herrgott habe das Kännchen extra einzig und allein für den freudlosen Robert erschaffen, und daß sich deswegen die Zeit erfüllen müßte, daß die Zweiebenen zusammen kämen, war ein Ding, das sich unter allen Umständen von selbst verstand.

Das Mädchen dachte ebenso, und vertrauend in Liebe und Treue würden sie rasch auf die Erfüllung ihres Lebenswunsches warten, wenn der Himmel nicht ein gnädiges Einsehen gehabt hätte.

Robert hatte sich bis zum Rufen und Interferieren in dem berühmten „Kännchen“, einem damals beliebten, vielbesuchten Wein- und Kaffeehaus in Wien, emporgearbeitet. Etwas ungeschickter noch, aber mit viel Geld, umfänglich und anständig, waltete er seines neuen Amtes.

Eines Tages glaubte er einen der Höhe nicht ohne Mißtrauen beobachten zu müssen. Es war dies ein in ihm gekleideter, in sich selbst Mann von robuster Natur, etwas vernünftig in Kleidung und Manieren. Er sah allein und los

mit aufsehend großem Interesse eine politische Zeitung nach der anderen. Da hätte denn es nicht bei stillschweigenden Kommentaren. Bald löste er laut auf, bald machte er seinen Gefühlen durch unverständliches Gebrauche Luft, oder warf mit königlicher Kopfbewegung das ganze Paar aus der breiten, morsigen Stuhl, und schlug mit der mächtigen Faust auf den Tisch, das Tassen und Gläser klirrten, um bald darauf wieder wie geistesabwesend vor sich hinzuhinsetzen in diesem, erstem Stuhne. Die Gäste ringsum wurden nach und nach aufmerksam; einige keckten flüsternd die Köpfe zusammen, andere schauten neugierig oder mit schauerlicher Verehrung hinüber. Robert urteilte, wie alle Naturdarsteller, nachdem, was er zu sehen glaubte und war auf seinem Posten.

Als der sonderbare Gast endlich nach seiner Kopfbedeckung griff und im Begriff war, unbemerkt aus der wohlbekannten beliebigen Dintertur zu verschwinden, sprang er eilfertig hinzu, erwischte ihn am Nacken und ihn derb schüttelnd, schrie er: „Dalt Kumpant! noch ist der Kaiser nicht ergriffen!“

Ein Blick aus dem mächtigen Auge, halb zornig, halb lustig traf ihn. Robert wußte nicht, wie ihm recht war, er ließ den Kopffragen fahren. Es war eine hohe Zeit, denn ein Duzend Hände rredeten sich bereits nach ihm aus; bestigte Reden und wütende Blide trafen ihn von allen Seiten. „Robert, ein Biel bist Du!“ schrie der Wirt, es ist ja der van Beethoven.“

„Kein Biel, aber ein Biengel!“ lachte Beethoven, legte die Hand auf.

Robert im Bewußtsein guten Rechtes hand da mit trotzig herausfordernden Bliden wie ein ge- reiteter Löwe.

Der Gardehinauf-Oberst von R. bejaß sich den kranken, schmerzhaften Durst mit großem Vergnügen. Die freigelegten Riesel seines langen Schnurrbartes durch die Finger ziehend schürzte er: „Ein Biackert! — Vog' Vild! den Biengel aber wollen wir ihm antreiben.“

Robert als einziger Stütze seiner tränklichen Mutter war seinerzeit militärfrei geworden. Er hatte sie vor kurzem durch den Tod verloren. Kein Gott halt — nicht mühte er in die Soldatenjacke! Mit dem Reichwerden und der Hoffnung auf Robert's Besitz hatte es nun gute Wege und lange Weile.

Ein halbes Jahr später trat der Sternwirtin hübsche Pincirochier aus dem Brauhaus „Zum Löwen“ — wo sie abgetrieben war, um die Verleibungsrechnung zu bezahlen — und wundert mit jähem Herzen, aber entschlossenen Schritten nach dem Schottentor. Mit dem sonst allzeit frohlichen Mädchen war eine Veränderung vorgegangen. Ihr Wesen erschien ernst und gefest. Ein Hauch von Schwerkraft lag über ihrem frischen, herlichen Rindergesicht und mochte, wie der Tau die Wode, daselbe noch anzusehen. Robert war gerade nicht blöde, aber als er am Ziel ihrer Wanderung die breiten Steintrufen eines fremden altertümlichen Hauses aufzusuchen begann, wurde ihr doch besonnen zumute. Oben angefangt, fand sie einen alten Mann, der Diener und Schneider in sich zu vereinigen schien, denn er handhabte — in der bekannten orientalischen Stel-

lung auf dem Tisch hockend — bald die Bürste, bald das Käsewerkzeug mit gleicher Anfertigkeit an der aufbehalterbedürftigen Garderobe seines Herrn.

„Wohin hier der Rastus — Herr van Beethoven!“ fragte sie.

Der Alte bejahte, ohne sich in seiner Arbeit hören zu lassen, erkundigte sich aber mit einem forschenden Seitenblick nach ihrem Benehmen, gleichzeitlich versichernd, daß sie sehr unmöglich vorzugeschlossen werden könne, da sein Herr komponiere.

Das Mädchen wollte sich durchaus nicht abweisen lassen. Sie hatte etwas Bestimmtes und doch gar Nährendes in ihrem Wesen, daß der gutmütige Graufos es nicht über's Herz brachte, sie rauh anzufassen, obwohl er verhandelt. Zudringliche abfertigen, welche in mühsamer Neugierde die Schaffensruhe des großen Tonherrs zu hören wagten, oder solche, die es auf das gute Herz und die offene Hand des Weisers abgesehen hatten. Hier mußten andere Gründe obwalten. Nach längerem Bestimmen führte er das hübsche Kännchen fort, während die nächste Zimmer, wo sie abwarten sollte, bis sein Herr fertig sei.

Die Zeit, die sie gedulda ansehend dort zubrachte, schenkte ihr eine Ewigkeit zu wahren. Jehn- nund hatte sie sich die Kleider zurecht gezupft und das letzte Ständchen von den herrlichen Tändel- schen geschlagen, als es endlich in dem höher- lichen Nebenzimmer lebendig wurde. Lautes Selbstgespräch und halbe Schritte schollten her- über, unermüdet mit unartikulierten Lauten, die sich bald wie Seuzen und Brummen, bald wie ein gelindes Heulen anhörten.

Kännchen wurde es scharf unheimlich. Weiter um- schloß sie das „Verlegenheitsförderchen“, die uner- löbliche Beigabe zum ländlichen Sonntagspud, und blidie gespannt, aber auf alles gefaßt, nach der Tür.

Eine liebliche Musik ertönte: erst weich und innig, dann leise klingend in tiefem erdachtendem Seelenflimmer, und ruhiger werdend schloß sie ver- gebungspoll — wie Gebet.

Kännchen war es, als flürmten alle Wonnen und Leiden des kurzen Lebensraumes, den ihr junges Herz erlebt, mit doppelter Macht auf sie ein. Sie weinte.

Dabei war es still geworden, Schritte näherten sich und durch die Tür trat die zukunftsartige Ge- stalt eines sonderbar aussehenden Mannes. Der reiche Haarwuchs mochte lose um das breite, ge- lichte, aber gegenwärtig unraffierte Gesicht, in welchem ein Paar tiefe, unergründliche Augen wie Feuer brannten. Er war in ein Gewand von grauem Fider gehüllt nach Robinsonischem An- schmitt der Art, wie es seinerzeit unter dem drolligen Namen „Reib- und Seeleneinander“ unsere lächerlichen Abscheulichen trugen. Des Mädchens erschrockenes Gesicht schien ihn zu belustigen, doch frönte er sanfter, als sie nach seinem Anzuge er- wartete konnte, nach ihren Wünschen.

Kännchen konnte vor verbaltenen Weiten kaum ein verständliches Wort hervorbringen, sah sie sich aber, als er ihr wohlwollend, wenn auch ungeschult, zusprach, und die dunklen Augen in seinem un- schönen Gesicht so menschenfreundlich und ver- trauenerwendend auf sie herabblitzten. Sie wußte

nicht, wie es kam, daß sie ihm alles, was sie be- drückte, sagen konnte und mußte. Der große Weiser folgte mit Interesse, nur manchmal, wenn sie in ihrer treuerberzig nativen Weise die verlorenen Herzenstendenzen und kleinen Seelenleiden ihres tranklich gewordenen Weiser- romans gar zu drastisch vorbrachte, sog die Luft wie heller Sonnenschein über sein ersticktes Ge- sicht.

„Schauen! der Robert war halt doch in einem Recht, und er ist a braver, bergensguter Bub, nur den Herren van Beethoven hat er Jhnen mit an- sehen konnt. Datt's auch nit konnt!“ meinte sie treuerberzig und fuhr mit ihrem Seitenblick auf sein Köstchen fort: „Ihro Onaden schanen halt ver- zweifelt drein!“

„Beethoven brach in ein schallendes Gelächter aus. „Hab allweil was Hildummes sazt?“ meinte sie und neigte schämig das Haupt. „Dummes nicht Kännchen!“ rief er belustigt, „und Deinen herzlichen Bub mußt Du wieder haben. — Wie lang'n wir es nur an?“

„Geben Sie den Robert frei, bit' ich'n Ihro Onaden!“

„Du trauk mir viel zu, Kleine!“

„Sie haben gute Freunde an Hof.“

„Am, hm!“ machte der Weiser. „Robert wollt sich halt selber loskaufen.“ fuhr sie weinend fort, „ein Durck aus unsem Dorf will für ihn einziehen — aber es kostet 150 Gulden.“

„Das is viel; sein Exorates lauet nit und mein Vaterpräsident!“ — damit zog sie einige wertvolle Schmuckstücke aus dem Korbchen — „Is halt a Bettel, wie der Goldschmied sazt.“

„Weine nicht, Kännchen! Wir wollen sehen, was sich machen läßt. Apropos! Weist Du das Vater- nohnergeld?“

„Sie nicht.“

„Er holte aus dem Nebenzimmer eine Rollen- rolle, riss ein Blatt Papier aus seinem Notizbuch und schrieb: „In seine Wohlgeborenen Herrn Tobias Haslinger Vaternohner-Killererel-Gässel.“

„Vehes Astantier!“

„Ich brauche Geld — Geld — Geld fogelich.“ — Arbei die Korrektur des Trio. Beethoven. Er überreichte beides dem Mädchen. „So, Kännchen, bringe dies in die Ruffalken- handlung von Haslinger u. Co. und geh getrock- beim — Dem Robert mußt frei werden!“

(Schluß folgt.)

Ämtliche Wasserstands-Nachrichten

Table with 4 columns: Rhein, Main, Mosel, Saar. Rows include stations like Koblenz, Bingen, Mainz, etc. with water levels for 6. Juni, 7. Juni, 8. Juni, 9. Juni.

Advertisement for Wilh. Muth, Unteroffizier in einem Inf.-Regt., Inh. des Eisernen Kreuzes II. Kl. nach 3 1/2 Jähr. treuer Pflichterfüllung. Includes details of his military service and family information.

Advertisement for street lighting: 'Betr. Einstellung der Straßenbeleuchtung'. Mentions cooperation with the Royal Police Directorate and the City of Wiesbaden.

Advertisement for 'Heugras-Versteigerung' (Hay Auction) on Monday, June 10, 1918, at 11:30 AM, at the location of the former 'Hofmühle'.

Advertisement for a factory seeking experienced workers: 'Fabrikant mit vielseitigen Erfahrungen sucht angemess. Betätigung, ev. mit Kapitalbeteil.'.

Advertisement for domestic help: 'Für kleinen Haushalt zuverlässiges Mädchen' and 'Dienermädchen'.

Advertisement for war-damaged individuals: 'Wer Kriegsbeschädigte Kaufleute, Bürogehilfen und Arbeiter aller Berufe benötigt...'.

Advertisement for 'Für Kriegszwecke ausgekämmte Frauenhaare' by Kästner & Jacobi.

Advertisement for 'Zimmermädchen' (maid) and 'Elegante, fast neue Laden-Einrichtung'.

Advertisement for 'Monatsfrau' (monthly woman) and '30-40 gut erhaltene Halbstückfässer'.

Advertisement for '11 Vertikows' (vertical saws) for sale.

Advertisement for 'Müller' (mill) and 'Agl. Hof-Pianos Mainz'.

Advertisement for 'Miet-Planos' (rental pianos) by Schmitz.

Advertisement for 'Bett' (bed) by Frau Fabe der, Johannesberg 1, Rhg.

Advertisement for 'J. & G. Adrian' (Jewelry and watchmaker) with contact information.

Advertisement for 'Wiesbadener Sängervereinigung' (Wiesbaden Singing Society) concert on Friday, June 7, 1918.

Advertisement for 'Kurhaus zu Wiesbaden' (Cure House) concert on Friday, June 7, 1918.

Advertisement for 'Königliche Schauspiele' (Royal Theatrical Performances) on Friday, June 7, 1918.

Advertisement for 'Residenz-Theater' (Residence Theatre) on Friday, June 7, 1918.

Advertisement for 'Thalia-Theater' (Thalia Theatre) with details about modern and grand light plays.

Large advertisement for 'S. GUTTMANN' (S. GUTTMANN) as a specialist for women's clothing and fabrics, located at Wiesbaden, Langgasse 1-3.